



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bittegrün

Loewenberg, Jakob

Leipzig, 1913

Wie die erste Möwe auf die Alster kam

urn:nbn:de:hbz:466:1-28309



Wie die erste Möwe auf die Alster kam.

Habt ihr schon einmal im Winter die Möwen auf der Alster gesehen? Tausende und Tausende flogen da umher, schreien und pfeifen, schießen pfeilschnell nieder und gleiten dann wieder in weitem Bogen durch die Luft. Ihr meint, es sei immer so gewesen. O nein, noch vor wenigen Jahren war auch nicht eine einzige dort.

„Wie sind die denn da hingekommen?“

„Das will ich euch genau erzählen. Weit, weit von hier am Meeresstrande spielten einmal viele Kinder, Knaben und Mädchen. Sie kamen aus einer großen Stadt und hatten ganz blass, schmale Gesichtchen, und nun sollte das Meer sie wieder gesund machen. Und das Meer war ganz gut zu ihnen und sagte: „Seid nur nicht bange, ich tu euch nichts. Meine Wellen sind auch Kinder, die laufen gern

hin und her, damit könnt ihr Kriegen spielen.“

Und da spielten sie Kriegen mit ihnen, die Jungen allein, und die Mädchen allein. Und die Jungen bauten sich Schiffe im Sand und Burgen mit Türmen und Wällen und Tunnels, und die Mädchen legten sich Gärten an mit schönen Beeten, pflanzten die graugrünen Grashalme hinein und die blauen Glockenblumen und den gelbroten Hornklee. Und dann kamen die Wellen und nahmen ihnen alles weg, und dann fingen die Kinder wieder von vorn an.

Ganz allein nach der Seite der Mädchen hin lag ein kleiner Junge auf einem weichen Kissen. Der konnte nicht mitspielen, er hatte ein lahmes Bein. Ab und zu kam ein kleines Mädchen und brachte ihm eine Blume oder streichelte

ihm mit seiner Hand über das blonde Haar: „Armer Heini!“

Aber Heini schüttelte den Kopf. Sie sollten ihn in Ruhe lassen. Er lag so gern allein in der weichen, warmen Sonne und guckte hinaus auf das weite Meer, auf dem ganz hinten die Halligen schwammen und mit ihren kleinen Häuschen herüberwinkten. Aber viel lieber noch guckte er den Möwen zu, die kreischend und pfeifend um ihn herumflogen. Nein, wie die geschickt waren, wie die fliegen konnten! Bald sausten sie senkrecht nieder, bald glitten sie schräg abwärts, und flügelweit vom Grunde stiegen sie wieder empor, drehten sich um sich selbst, erschafchten die Stückchen Brot, die er ihnen zuwarf und schwebten darauf ruhig hin und her.

So eine Möwe möchte ich wohl sein, dachte er, und versuchte dabei das lahme Bein zu strecken, aber es wollte nicht gehen. Dann fuhr er plötzlich zusammen. Ein Schuß war gefallen, da vor ihm auf dem Wasser. Er sah noch den Rauch aufsteigen. Und wie er den Kopf reckte, um genau zu sehen, da tönte es über ihm wie ein leises Wimmern, und dicht neben ihm in den Sand fiel eine blutende Möwe hin. Er griff mit beiden Händen danach und zog sie an sich. Sie war am linken Fuß getroffen. „Armes Ding!“ sagte er und streichelte ihr den Kopf, gerade wie die Mädchen taten, wenn sie armer Heini! sagten.

Und da kamen sie alle herbeigelaufen, erst die Mädchen und dann die Jungen. Und jeder wollte die Möwe sehen, und jeder wollte sie haben. Aber Heini

sagte: „Sie gehört mir, und keiner kriegt sie.“

„Ich auch nicht?“ fragte die Schwester Lisbeth.

Schwester Lisbeth war die beste von allen, und alle Kinder hatten sie lieb.

„Sie, Schwester Lisbeth“, sagte Heini stotternd, „Sie — Sie kriegen sie auch nicht.“

Da fingen alle Kinder an zu lachen, und Heini fing an zu weinen. „Warum weinst du?“ fragte Schwester Lisbeth.

„Wenn Sie mir die Möwe wegnehmen, will ich lieber sterben.“

„Wenn wir aber den armen Vogel nicht verbinden und pflegen, muß er sterben.“

„Da! Schwester Lisbeth.“

Und er reichte ihr die Möwe hin. Und in den nächsten Wochen lagen zwei mit einem lahmen Bein auf dem Sand am Strande und guckten auf das Meer und dachten, wer doch fliegen könnte! Und Heini ließ seine Möwe nicht. Und er nahm sie mit sich nach Hamburg in den kleinen feuchten Keller am Alsterfleet.

Die Mutter schalt zuerst. „So 'ne Dummheit, als ob wir nicht schon Esser genug wären, so'n dummes Tier.“

Aber Heini bat: „Mutter, laß sie mir man; du brauchst ihr nichts zu geben. Ich geb ihr immer was von mir ab.“

Und bald hatte die Mutter sie ebenso lieb wie Heini. Und wenn sie von der Arbeit nach Hause kam, fragte sie gleich: „Wo ist unser Möwi?“ Dann kam die Möwe unterm Stuhl oder unterm Tisch oder unterm Bett hervor, flog Heini auf die Schulter und guckte sie

mit großen Augen an, als ob sie sagen wollte: Da bin ich!

Und die Nachbarskinder kamen auch, um das merkwürdige Geschöpf zu sehen. Und die kleine Maus brachte ihr einmal einen kleinen messingnen Ring mit und sagte, den müsse Heini ihr an den Fuß binden, dann könne sie nicht wegfliegen.

Wegfliegen? daran hatte Heini noch gar nicht gedacht. Das war ja nicht möglich. Nun wollte er gar keinen Besuch mehr haben; am liebsten war er auch mit seiner Möwe allein. Wie war sie so fein und zierlich und so geschickt. Sie hinkte nur noch ein klein wenig. Und klug war sie. Alles konnte er ihr erzählen und alles verstand sie. Stundenlang saß er mit ihr an dem kleinen Fensterchen, das nach der Alster ging. „Siehst du, das ist eine Schute“, erklärte er ihr, „die kennt man bei euch auf dem Meere nicht, und das ist ein Ewer, und das ist ein Fleetenkiefer. Weißt du noch, wie wir am Strand gelegen haben, in der warmen Sonne? So schön wie am Meer ist es hier nicht. Im Sommer komm ich auch vielleicht wieder hin, und dann nehme ich dich mit. Willst du auch?“ Und ihre kleinen, hellen Augen glänzten, und sie nickte mit dem Kopf: Ja, gern!

Aber eines Tages war sie ganz traurig und wollte nicht mehr essen und trinken und nicht mehr mit ihm spielen. „Was fehlt dir nur?“ fragte er. „Ruck doch mal, es ist hier so schön warm, und draußen ist es kalt; auf dem Fleet schwimmen schon Eisstücke. Freu dich doch, daß du hier bist. Möchtest wohl

mal gern die Sonne sehen? Mutter hat gesagt, das dauert noch vier Wochen, dann kommt sie da um die Ecke. Ruck da! Siehst du nicht? Da!“

Und er machte das Fensterchen auf — o weh! da war sie ihm aus dem Arm gehuscht und schwamm auf dem Fleet. Und schlug mit den Flügeln und tauchte unter und kam wieder hoch und sah ihn an: Hier ist's doch schöner!

Hätte er nicht das böse Bein gehabt, er wäre ihr nachgesprungen. Nun weinte er und schluchzte, daß die Nachbarsfrau herbeikam: „Junge, wat fehlt di denn?“ Er zeigte auf das Fleet. Sie lachte: „Heß em fleegen sehn? Dat oll Deert fall wull wedderkomen.“

Aber sie kam nicht wieder, ob er noch so viel lockte: „Möwi, mein Möwi, komm doch, Möwi!“ Bis dicht unters Fenster hin schwamm sie, fraß die Bissen, die er hinwarf, aber wenn die Mutter nach ihr greifen wollte, war sie fort.

Erst blieb sie in der Nähe des Hauses und war noch immer zu sehen. Dann schwamm sie weiter, wohl in die Alster hinein, blieb stundenlang, dann tagelang fort, und als die Sonne um die Ecke guckte, gerade in das Fensterchen hinein, kam sie gar nicht wieder.

Und Heini wartete und wartete.

Und so kam der Frühling, und so kam der Sommer, und Heini wurde immer trauriger, und sein krankes Bein tat ihm immer weher.

„Wir müssen ihn wieder ins Hospiz schicken“, sagte der Doktor.

Da leuchteten Heinis Augen. — — —

„Bitte, Schwester Lisbeth, bitte, nicht

so weit vom Wasser weg. Da auf der Bühne, da ist es so fein kühl. Das tut gut!"

Und sie brachte ihn auf die Bühne, und er lachte verschmigt in sich hinein.

Nun war er allein, und die kleinen Mädchen quälten ihn nicht mehr so, und die Möwen flogen um ihn her.

Die Möwen! Wo seine Möwe wohl war? Warum sie von ihm fortgeflogen war? Ob sie ihn wohl wieder kennen würde? Er würde sie gewiß aus tausenden herausfinden, aus tausenden. . .

"Da, da, das ist sie, das ist sie — da — da!"

Und er kroch an den Rand der Bühne, beugte sich weit über, streckte beide Hände vor: „Möwi! Möwi!“ — und fiel ins Wasser.

Ein schrilles, gelles Geschrei! Und eine Möwe flog laut kreischend um die Stelle, wo er versunken war.

Auch Schwester Lisbeth hatte das Geschrei gehört, und eh die Kinder merkten, was geschehen war, sprang sie ins Wasser und holte Heini heraus.

„Gottlob, er lebt noch!"

Aber die Möwe flog noch immer kreischend um die Stelle herum. Und andre, viele andre flogen herzu und umkreisten die Bühne, und sie erzählte ihnen

alles von dem guten Heini, von dem dunklen Stübchen, von dem engen Fleet und von der schönen Alster.

Und als der Winter wiederkam, da führte sie ihre Schwestern, wohl hundert Stück, zu dem gesegneten Fleckchen nahrungsreichen Wassers, und in den folgenden Wintern zogen wohl an die tausend und noch mehr hin.

Und Heini? Der war von dem großen Schreck erst ganz krank geworden und in dem heftigen Fieber rief er immer: „Möwi! Mein Möwi! Mutter, mein Möwi!“ Dann aber wurde es besser, und als er zu Kräften kam, o Himmel! da konnte er auch sein lahmes Bein wieder strecken und beugen.

Jetzt geht er schon zur Schule, und nachmittags hilft er der Mutter Zeitungen austragen.

Und wenn ihr im Winter an der Alster vorbeikommt, da an der Ecke Jungfernstieg und Alsterdamm, und seht dort einen rotbackigen, blonden Jungen mit einer blauen Mütze stehen, der in der einen Hand einen Pack Zeitungen hält und mit der andern den Möwen kleine Stinte hinwirft und dabei mit fröhlich heller Stimme ruft: „Da, Möwi, da!“ dann wißt ihr — das ist Heini.“

